



Mitteilungen

des Vereins für die Geschichte von Ost- und Westpreußen

Jahrgang 16

Oktober 1941/Januar 1942

Nummer 2/3

Inhalt: Max Hein, Karl Kasiske †, Seite 19 — Christian Krollmann, Johannes Postander und sein Freundeskreis, Seite 20 — Kurt Forkreuter, Die Gründung der evangelischen Gemeinde in Sudauen, Seite 27 — Fritz Gause, Eine Verlobung im Jahre 1537, Seite 31 — Buchbesprechungen, Seite 35.

Karl Kasiske †

Am 24. November 1941 fiel an der Ostfront als Feldwebel unser Mitglied, der Königsberger Dozent Dr. Karl Kasiske. Kasiske wurde am 16. Dezember 1919 in Baldenburg (Grenzmark) geboren. 1929 bestand er die Reifeprüfung am Gymnasium in Fürstenwalde. Nach einigen in Marburg verbrachten Semestern bezog er die Universität in Königsberg, an der er 1934 als Schüler Professor Baethgens mit einer für die Erkenntnis der Siedlungsarbeit des Deutschen Ordens in Ostpreußen außerordentlich aufschlussreichen Arbeit „Die Siedlungstätigkeit des Deutschen Ordens im östlichen Preußen bis zum Jahre 1410“ promovierte. Die Historische Kommission, in deren Einzelschriften diese Arbeit erschien, veranlasste K. darauf zur Erforschung der vom Orden in Westpreußen geleisteten Siedelarbeit. Als erstes Resultat dieser Forschung erschien 1938 das Werk „Das deutsche Siedlungswerk des Mittelalters in Pommerellen“, das sich auf die Darlegung rechts- und wirtschaftsgeschichtlicher Vorgänge beschränkt. Der zweite Band, der die völkischen Verhältnisse in Pommerellen behandelt, wurde von K. unmittelbar vor seinem Abziehen zur Front im Manuskript beendet; er wird 1942 erscheinen. Mit diesen drei Arbeiten ist die Erkenntnis des Siedelwerkes des Deutschen Ordens in wesentlichen Punkten auf eine neue Grundlage gestellt worden. In weitem Rahmen behandelte K. das Wesen der ostdeutschen Kolonisation in einem Aufsatz in der Historischen Zeitschrift Bd. 164. Eine sehr ansprechende, im besten Sinne



5045/6 42862
10316

populäre Darstellung der Siedlungsgeschichte seiner engeren Heimat bietet sein Büchlein „Ordenskomturei Schlochau“, das 1937 in der Sammlung Grenzmarkführer (Schneidemühl) erschien.

Unvollendet hinterließ K. eine 1941 von ihm im Auftrag der Historischen Kommission begonnene Ausgabe des Großen Zinsbuches des Deutschen Ordens, unvollendet auch seine Studien über die Italienpolitik der süddeutschen Stämme im 9. und 10. Jahrhundert, die er während eines Aufenthalts beim Deutschen Historischen Institut in Rom 1938—39 begonnen hatte.

Ende 1939 kam K. seinem dringenden Wunsch entsprechend zur Wehrmacht. Er nahm am Frankreichfeldzug teil und wurde dann für seine Dozententätigkeit beurlaubt. Am 1. Juli 1941 kam er wieder zur Wehrmacht. Ein hervorragender Forscher und Lehrer, ein lauterer und im besten Sinne lebensbejahender Mensch ist mit ihm dahingegangen.
S e i n.

Johannes Poliander und sein Freundeskreis

Zur Vierhundertjahrfeier der Stadtbibliothek in Königsberg.

Von C. Krollmann.

Im Dezember 1541 wurde das Vermächtnis, das Johann Poliander, Pfarrer in der Altstadt Königsberg, seiner zweiten Heimat hinterlassen hatte, feierlich bekundet. Die Testamentsvollstrecker, Dr. Johannes Brismann, Pfarrer im Kneiphof, Johannes Berneder und Heinrich von Gerßheim, beide kneiphöfische Ratsherren, bekundeten, daß der Rat der Altstadt die von dem Erblasser gewünschten Bedingungen teils erfüllt habe, teils sobald als möglich erfüllen werde, und Bürgermeister und Rat der Altstadt versprachen, daß sie das herrliche und löbliche Vermächtnis, nämlich die ganze Bibliothek des Verstorbenen samt seinem und seiner seligen Frauen Bildnisse, die sie richtig empfangen haben, als eine „gemeine Liberei“, d. h. als öffentliche Bibliothek im künftigen Frühjahr herrichten und treulich bewahren wollten.

Poliander hatte also seine Bibliothek, die in der Tat für damalige Verhältnisse nach Umfang und Inhalt hoch bedeutend war, nicht etwa seiner Kirche, sondern der bürgerlichen Gemeinde vermacht. Er hatte Verständnis dafür, daß infolge der Reformator, die bürgerliche Gemeinde viele und wichtige Aufgaben zu übernehmen hatte, die bisher von kirchlichen Organen getragen worden waren, in erster Linie die Armen- und Krankenpflege und die Erziehung der Jugend im Schulwesen. Das war ein wesentlicher Umbruch, der in vieler Beziehung fast ebenso schwer wog, als der theologische. Gewiß war sehr häufig in jener Zeit die theologische Stellungnahme schicksalhaft für jene kämpferischen Menschen, die durch einseitige Behauptung einer dogmatischen Lehrmeinung fast dauernd in Streit verwickelt wurden. Streit schafft Akten und Literatur in Menge, ein Quellenstoff aus dem die Nachwelt leicht zu schöpfen vermag, aber er ergibt doch auch gar

zu leicht schließlich ein falsches Bild der Persönlichkeit, das oft in ganz anderem Lichte erscheint, wenn man sie nicht einseitig theologisch betrachtet, sondern auch von der menschlichen Seite ihres Lebens.

Poliander nahm, seitdem er einmal den Anschluß an die lutherische Reformation gefunden hatte, theologisch einen durchaus festen Standpunkt ein und hat davon in den sechzehn Jahren seines Aufenthaltes in Königsberg genügende Beweise geliefert. Man hat ihn daher mit Recht als eine der Säulen der evangelischen Kirche in Preußen betrachtet. Aber er war keineswegs das, was man einen Streittheologen nennt. Da er demgemäß in den Akten über dogmatische Streitfragen viel weniger hervortritt als z. B. der eifernde Bischof Speratus, urteilt Tschackert, der Herausgeber des Urkundenbuches zur Reformationsgeschichte des Herzogtums Preußen in seiner Biographie des Speratus recht wegwerfend über ihn, indem er behauptet, Poliander habe auch als fruchtbarer Prediger nie den humanistischen Schulmeister verleugnet. Das ist ganz schief gesehen und kann nur durch den Umstand entschuldigt werden, daß Tschackert die wichtigste Quelle für sein Leben, eben seine eigene Bibliothek nicht hinreichend gekannt hat. In Wirklichkeit war Poliander ganz etwas anderes: der Typus des geistigen Menschen des Reformationszeitalters in seiner vollkommensten Ausprägung, so daß man auf ihn das Terenzische: *Homo sum, humani nil a me alienum puto* in höherer Bedeutung anwenden darf.

Das beweist nicht nur Polianders Entwicklungsgang, sondern auch sein Leben in Preußen. Johann Grauman, so war sein Familienname, den er selbst auch immer beibehalten hat, während die Humanisten ihn in das Griechische übertrugen: Poliander, war am 26. Dezember 1486 in Neustadt a. d. Wisch in der Diözese Würzburg als Sohn eines Schneiders geboren. Das Städtchen lag mitten im Frankenlande, halbwegs zwischen Nürnberg und Würzburg, den beiden großen Kulturstätten, in denen um jene Zeit eine neue unerhörte Kunst blühte, die durch Namen, wie Peter Vischer, Albrecht Dürer, Tielmann Riemen- schneider und Veit Stoß gekennzeichnet ist. Da damals weit mehr als heute jede Kulturerrscheinung die ganze Landschaft, Stadt, Städtchen und flaches Land ergriff, darf man annehmen, daß Poliander in seinen empfänglichen Jugendjahren von jener Kunstblüte nicht unbeeindruckt geblieben ist.

Seiner Begabung entsprechend wurde er 17 jährig nach Leipzig, der nächsten Universität geschickt, um sich dem Studium der freien Künste zu widmen. Gerade damals begann sich dort der echte Humanismus durchzusetzen. Poliander nützte seine Studienzeit mit Fleiß und Ausdauer. 1504 immatrikuliert, konnte er schon 1507 Baccalaureus werden, 1513 war er bereits Kantor an einer Kirchschule, hatte also die ihm angeborene musikalische Begabung zur Geltung gebracht. Und 1516, als er zum Magister promoviert und in die philosophische Fakultät aufgenommen wurde, war er Ludimagister an der bekannten Thomas- schule. Bei dieser Gelegenheit zahlte er die Immatrikulationsgebühren, die ihm i. J. armutshalber erlassen waren, nachträglich. Als 1517 der berühmte Pädagoge Petrus Mosellanus in Leipzig Professor

der lateinischen und griechischen Sprache wurde, schloß Poliander alsbald enge Freundschaft mit ihm und konnte in seinem Umgange den letzten Schliff als wahrhaft humanistischer Pädagoge gewinnen. Als Denkmal dieser Freundschaft widmete Mosellanus ihm die vierte Auflage seiner Pädologie. Das Buch ist noch heute in der Königsberger Stadtbibliothek erhalten.

In den beiden ersten Dezennien des 16. Jahrhunderts war Leipzig die von Preußen aus am meisten besuchte Universität Deutschlands. Viele preukische Gelehrte haben an ihr damals die humanistischen Studien gefördert. Poliander erlebte dort noch die berühmten Gelehrten Christoph Kuppener aus Löbau und Gregor Breittopf aus Konitz, auch die Humanisten Stephan Gerdt und Sebastian von der Heide, beide Ratsherrensöhne aus Königsberg. Der letztere, ein Freund Kuppeners, war Korrektor bei dem aus Würzburg stammenden Buchdrucker Jakob Tanner. Bei diesem erschien 1513 die erste, vor einigen Jahren wieder entdeckte, literarische Arbeit Polianders, eine deutsche Übersetzung der lateinischen Merkverse in dem Regimen sanitatis des Arnold von Villeneuve. Polianders Name ist darin zwar nicht genannt, wohl weil es damals noch nicht eines Humanisten würdig erschien, deutsche Verse drucken zu lassen, aber er hat selbst in das in der Stadtbibliothek erhaltene Buch hineingeschrieben, daß er sie verfaßt hat. Gleichzeitig mit Poliander wurde auch Michael Henichen, d. i. Michael Meurer aus Großenhain, in die philosophische Fakultät aufgenommen. Es war ein Zisterziensermönch, der dem Kloster Altzelle angehörte, aber wohl meistens in Leipzig lebte, ein hochbegabter Mann, der mit großem Fleiße humanistischen und theologischen Studien lebte, daneben ausübender Tonkünstler, Komponist und Musiktheoretiker war. Sicher hat die Freude an der Musik ihn mit Poliander schon zeitig zusammengeführt. Seine humanistischen Neigungen brachten ihm Mosellanus nahe, der ihm bei der Herausgabe einer Schrift des spätlateinischen Schriftstellers, Claudianus Mamertus, de statu animae, nach einer Handschrift des Klosters Altenzelle unterstützte, eines Werkes, das in jener Zeit der religiösen Gärung die Humanisten öfter beschäftigte. Poliander und Meurer sollten sich später in Königsberg wieder treffen.

An der Disputation zwischen Luther und Eck, die im Sommer 1519 in Leipzig stattfand, nahm sowohl Poliander als auch Mosellanus teil. Leherer hielt die Eröffnungsrede — sie wurde 1520 gedruckt und befindet sich in der Stadtbibliothek — und führte den Vorsitz, Poliander war Amanuensis Ecks und als Schriftführer tätig. Auch Meurer hat der Disputation zweifellos beigewohnt. Von auswärts war dazu unter anderen der Franziskaner Johannes Brismann nach Leipzig gekommen, den wir 1524 als Reformator in Preußen finden. Alle vier genannten wurden durch die Disputation tief beeindruckt und für Luther gewonnen. Poliander und Mosellanus nahmen seitdem das Studium der Theologie auf. Leherer begab sich schon im nächsten Winter nach Wittenberg und wurde dort mit Brismann zugleich immatrikuliert, lehrte aber 1520 nach Leipzig zurück, um mit Mosellanus zusammen den

Grad der theologischen Baccalaureus zu erwerben, wie er in seiner Lebensbeschreibung sagt, *invitis theologis*, zum Verdruß der Theologen. Immerhin fanden sie dadurch Zulaß zur theologischen Fakultät als *Cursores*. Aber Anlaß zum Zwiespalt mit den lutherfeindlichen Doctoren der Theologie war bald gegeben. Schon 1521 gehörten Mosellanus und Meurer zu den Magistern, die Klage erheben mußten, daß sie von den Doctoren am Lesen verhindert wurden. Mosellanus, der von schwacher Gesundheit war, konnte sich nicht entschließen, daraus die Folgerung zu ziehen, Meurer und Polian der dagegen verließen Leipzig im Jahre 1522. Meurer nahm eine Pfarrstelle an und heiratete. Polian der erbat Urlaub von seinem Schulamte, das sein Freund Kaspar Börner zunächst in seiner Vertretung übernahm, und ging nach friedlichem Abschied wieder nach Wittenberg. Hier setzte er seine theologischen und humanistischen Studien in engem Anschluß an Luther und Melancthon fort. Eine Reihe von Handschriften in der Königsberger Stadtbibliothek legt Zeugnis ab von seiner eifrigen Arbeit. 1523 erhielt er einen Ruf als Domprediger in Würzburg. Er predigte dort in evangelischem Sinne und machte tiefen Eindruck auf die Kanoniker Dr. Friedrich Fischer, den Freund Huttens, und Dr. Johann Apel. Beide heirateten und wurden deshalb von dem Bischof Konrad III vertrieben. 1525 gab Polian der seine Stellung freiwillig auf, um einem Konflikt mit dem Domkapitel aus dem Wege zu gehen, und begab sich nach Nürnberg, das damals eine Hochburg des lutherisch gesinnten Humanismus war. Der dortige Rat, eifrig bemüht, dem Evangelium Bahn zu brechen, schickte ihn als Prediger an das St. Clarenkloster. Er predigte dort mit großem Zulauf des Volkes, während die Äbtissen *Charitas*, eine Schwester des berühmten Willibald Pirckheimer, mit ihren Nonnen sich ablehnend verhielt. Aber seines bleibens in Nürnberg war nur kurze Zeit, denn schon hatte ihn ein Ruf nach Preußen erreicht und gleichzeitig ein solcher nach Mansfeld. Nachdem er noch in Nürnberg geheiratet hatte, — leider wissen wir gar nichts weiter über seine Frau — zog er über Wittenberg und Mansfeld — er predigte unter anderem auch in Eisleben noch im August 1525 — nach Preußen und traf im Laufe des Herbstes in Königsberg ein.

Hier fand er schon einen Kreis von Humanisten vor, die der Herzog aus dem Reiche herangezogen hatte. Dr. Fischer, der ihm schon von Würzburg bekannt war, als Rat und Kanzler, Johannes Brisman als Pfarrer am Dom, Paul Speratus als Hofprediger, wahrscheinlich auch den schon oben erwähnten Sebastian von der Heide als Pfarrer im Löbenicht, ferner den Dr. Laurentius Wild, der seit 1509 in Leipzig *Humaniora* studiert und 1517 den Titel eines Magisters der Philosophie erworben hatte, später aber zur Medizin übergegangen und Dr. med. geworden war, als geschätzten Leibarzt des Herzogs, und schließlich Crotus Rubeanus, den Hauptverfasser der Dunkelmännerbriefe, als herzoglichen Sekretär und Berater in Bibliotheksangelegenheiten. Mit allen diesen sollte Polian der amtlich in Berührung kommen, mit den meisten auch in freundschaftliche Beziehungen. Nur die beiden letztgenannten schätzte er

weniger, da sie im Luthertum nicht fest waren, daher auch in den dreißiger Jahren Königsberg verließen und wieder katholisch wurden.

Poliander wurde als Pfarrer an der Altstädtischen Kirche angestellt und als Rat des Herzogs in Pflicht genommen. Daß er für das Pfarramt hoch befähigt war, hatte er schon in Würzburg und Nürnberg bewiesen. Als Rat wurde er hauptsächlich in Fragen der kirchlichen Organisation und in Schulsachen herangezogen. An der altstädtischen Schule betätigte er sich persönlich mit Unterricht in den klassischen Sprachen und mit theologischen Vorlesungen. Es gelang ihm auch, den tüchtigen Humanisten und Arzt Christoph Heyl (studierte seit 1519 in Leipzig) als Lehrer an der Schule für Lateinisch und Griechisch zu gewinnen, freilich konnte er den unruhigen Geist nicht lange festhalten (1532—34). Nach dem Abgange des Crotus übertrug ihm der Herzog auch die Fürsorge für die Schloßbibliothek; er mußte dazu besonders geeignet erscheinen, da er selbst eine wertvolle Büchersammlung nach Preußen mitgebracht hatte. Später wurde er auch mit der Überwachung der Neuerscheinungen auf dem Büchermarkte betraut. Polianders richtunggebende Leistungen bei den Vorbereitungen für die Universitätsgründung in Königsberg ist allgemein bekannt.

Da Poliander eine ansehnliche Gestalt und eine schöne Stimme besaß, sich auch durch angenehme Umgangsformen und eine angeborene Heiterkeit auszeichnete, wurde er nicht nur bei Hofe, sondern auch in der Bürgerschaft Königsbergs sehr bald beliebt. Wie Herzog Albrecht ihn des öfteren einlud, um mit ihm fröhlich zu sein, so fand er auch in bürgerlichen Kreisen Freunde, mit denen er in geselligem Verkehr beim Becherklange Frohsinn und Heiterkeit entfalten konnte. Polianders Bibliothek, die in der Stadtbibliothek leider nicht vollständig erhalten ist, ein erheblicher Teil ist zerstreut oder ganz verlorengegangen, enthält immerhin noch eine Reihe von Quellen zu seinem Leben in Gestalt eigenhändiger Eintragungen, die erst neuerdings ausgenutzt worden sind. In einem Foliobande Aristotelischer Schriften fanden sich Aufzeichnungen zu seinem Leben in Leipzig, in einem Pliniusbande, der sich jetzt in der Staats- und Universitätsbibliothek befindet, die Handschrift jenes Briefes an seinen Freund Kaspar Börner über den Bernstein und die Sudauer, der musterhaft die schöne humanistische Form mit moderner eigener Beobachtung verbindet, in einem Sammelbande humanistischer Dichtungen, der nach Danzig verschlagen ist, sind zahlreiche handschriftliche lateinische und deutsche Gedichte Polianders entdeckt worden, die seine Persönlichkeit in ein neues Licht stellen. Ein großer Teil der lateinischen Gedichte besaß sich mit seinem engeren Königsberger Freundeskreise. Dieser scheint sich zumeist in dem Gärtchen des altstädtischen Bürgermeisters Johann Beler versammelt zu haben, um zu trinken und zu singen. Man kann darin einen Vorläufer der berühmten Kürbislaube zur Zeit Simon Dachs erblicken. Beler hatte, wohl vor der Zeit Polianders, in Leipzig studiert, war in Königsberg Kaufmann, Stadtschreiber, Ratsherr und Bürgermeister geworden, wie denn um jene Zeit nicht wenige

Königsberger nach vollendetem Studium einen bürgerlichen Beruf ergriffen und dann im städtischen Dienste eine Rolle spielten. An Beler hat Polliander eine erhebliche Zahl von meistens neckischen Gedichten gerichtet, sie betreffen seine Schlassucht, die Enge seines Gärtchens, Tauschgeschäfte von Büchern mit Bernstein und mehrere Bildnisse Belers von dem Maler Crispin, d. i. der Dürerschüler Crispin Herrant, der damals in Königsberg herzoglicher Hofmaler war. Von demselben Künstler müssen auch die übrigen Bildnisse gewesen sein, die Polliander erwähnt, sein eigenes, das seiner Frau und das des Astronomen Johannes Carion. Während die anderen verlorengegangen sind, ist das letztgenannte, ein sehr beachtliches Kunstwerk, noch erhalten. Das lebhafteste Interesse, das Polliander an diesen Gemälden Herrants nimmt, läßt darauf schließen, daß die Eindrücke seiner Jugend und die weiteren Erfahrungen, die er auf dem Gebiete der bildenden Kunst in Würzburg und Nürnberg gemacht hatte, lebendig geblieben sind und zum Gedankenaustausch mit dem Maler geführt haben. Man darf daher auch Herrant zu seinem Kreise rechnen, ebenso, auch wenn nur vorübergehend Carion. Polliander hat einige Verse, die er ihm als Dank für ein Gastgeschenk widmete, auf das Jahr 1534 datiert. Carion war Hofmathematiker des Kurfürsten von Brandenburg und galt als besonders lustiger Gesellschafter. Von seinen Beziehungen zu Königsberg zeugt auch ein auf diese Stadt verfaßter Almanach. Ein weiteres Mitglied der Sodalität war der altstädtische Ratsherr und Kaufmann Joachim Streckfus, dem Polliander gleichfalls einige Verse über Bernstein-erwerbungen gewidmet hat. Wahrscheinlich gehörte dazu auch der Chronist Paul Pole, so lange sein Gesundheitszustand es erlaubte. Er war eine zeitlang Diakon an der altstädtischen Kirche gewesen, hatte dann aber den geistlichen Beruf aufgegeben und war Kaufmann geworden. In erster Linie geschichtlich interessiert, war er doch auch mit humanistischen Studien vertraut, wie die von ihm hinterlassenen Bücher erweisen. Eine Wiener Ausgabe des Claudianus Mamertus von 1510 vermachte er dann Polliander, der darin eintrug: *hunc librum mihi legavit in veteris amicitiae memoriam, mortuus anno 1533 vicesima prima Maji, exhaustus diutina et vehementi podagra.*

Es konnte nicht ausbleiben, daß Polliander auch in dem großen Kreise der Tonkünstler und Musikfreunde, die Herzog Albrecht in Königsberg um sich versammelte, nähere Freunde fand. Dazu gehörte sicher Hans Kugelmann, oberster Trompeter und Leiter der Kantorei des Herzogs. In seinem 1540 in Augsburg auf Veranlassung Albrechts gedruckten Werke: *Concentus novi trium vocum, Nens gesang mit dreyen stymmen den Kirchen und Schulen zu nuß*, befinden sich auch die beiden Lieder Pollianders: „Nun lob mein Seel den Herren“ und „Fröhlich will ich singen“, von Kugelmann selbst vertont. Das erste gehört noch heute zu dem stehenden Gut des ostpreußischen evangelischen Gesangbuchs, das zweite ist weltlichen Charakters und spiegelt die Heiterkeit der Seele des Dichters; es erfreute sich bei den Zeitgenossen höchster Beliebtheit und ist in Königsberg

seiner Zeit nicht weniger als sechsmal komponiert, also auch viel gesungen worden. Sicher ist Herzog Albrecht selbst, Poliander und Michael Meurer an der Zusammenstellung des Concentus beteiligt gewesen. Meurer, der schon in Leipzig mit Poliander verbunden erscheint, war nach einem kurzen Zwischenspiel in Danzig in den Dienst des Herzogs getreten, wurde 1526 Erzpriester in Rastenburg, wo er eine einflußreiche Stellung hatte, und erhielt 1531 nach dem Tode Sebastians von der Heide die Pfarre in Königsberg-Löbenicht. Er spielte eine ganz bedeutende Rolle im Musikleben der herzoglichen Residenz und es versteht sich von selbst, daß er die alten Beziehungen zu Poliander aufrecht erhielt.

Sicher dürfen wir zu Polianders Königsberger Freunden auch den Dr. Johannes Apel aus Nürnberg rechnen, der 1530—34 Kanzler des Herzogs Albrecht war. Ihn hatte er vielleicht schon in Leipzig, wo Apel studiert hat, sicher in Würzburg kennengelernt. Von den Räten des Herzogs nennt Poliander den früh verstorbenen Dr. Johannes Reineck († 1535. 11. 22), einen Schwager des ermländischen Bischofs und bedeutenden Humanisten Johannes Dantiscus, seinen Freund. Er widmete ihm eine Grabschrift, worin er im Sinne Luthers die seligmachende Bedeutung des Glaubens betonte. Von diesem Epitaphium erhielt Dantiscus Kenntnis und verfaßte seinerseits ein solches, um als Katholik auch die Wirksamkeit der guten Werke hervorzuheben. Daran knüpfte sich noch ein höflicher, fast könnte man sagen freundschaftlicher Briefwechsel. Wie denn überhaupt die preußischen Humanisten aus beiden Lagern, dem protestantischen und dem katholischen, recht unbefangenen miteinander verkehrten, bis Dantiscus 1539 scharf gegen das Luthertum Stellung nahm.

Als Pädagoge fand Poliander auch ein vertrauliches Verhältnis zu dem Hauptmann von Tapiau und Ratgeber des Herzogs Georg von Kunheim. Dieser vertraute ihm seinen ältesten Sohn Christoph Albrecht zur Vorbereitung für die Universität an. Poliander widmete ihm lateinische und deutsche Gedichte, worin er ihn seine Kinder ermahnen läßt, an dem neu erworbenen evangelischen Glauben festzuhalten, aber auch andere Verse, die auf intimen Umgang schließen lassen.

Endlich sei noch der Männer gedacht, die Poliander zur Ausführung seines letzten Willens bestimmt hat. Es waren Leute, die ihm vertraut sein mußten: Brismann, mit dem ihn engste amtsbrüderliche Beziehungen und schon seit der Leipziger Zeit gleichgestimmtes Streben verband, und die beiden kneiphöfischen Ratsherren, Hans Berneder, ebenfalls ein ehemaliger Leipziger Student, und Heinrich von Gerßheim. Zeugt schon Polianders Testament von seiner innigen Verwachsenheit mit dem ostpreußischen Kulturkreise, in den ihn der Weitblick Herzog Albrechts berufen hat, so finden sich doch noch andere, unbeachtet gebliebene Hinweise seiner Verbundenheit mit der Wahlheimat. Er liebte die Kirche, an der er lange Jahre wirken durfte. In oft variierten Versen feierte er die großen und verschönenden Um-

bauten, welche die altstädtische Gemeinde in den Jahren 1537 und 1539, gewiß nicht ohne sein Zutun, an dem ehrwürdigen Bauwerke opferfreudig vorgenommen hatte. In ihr lagen Pollanders Frau und sein Freund, der Bürgermeister Beler, seit 1539 begraben. Wie er diesem die Grabchrift verfaßt hatte, so schrieb er auch die eigene, als er den Tod herannahen fühlte, einen bescheidenen Bierzeiler, worin nur der Hoffnung auf Erlösung durch Christi Blut Ausdruck gegeben wird.

Die Denkmäler und Grabstätten der Altstädtischen Kirche sind längst verschwunden. Das Vermächtnis Pollanders an die Stadt, seine Bibliothek, hat sich als dauerhafter erwiesen und stellt noch heute ein kostbares Denkmal an den Mann und seine kulturfreudige Zeit dar. Möge es, in treuer Obhut gehalten, noch lange an ihn erinnern.

Die Gründung der evangelischen Gemeinde in Sudauen

Ein Beitrag zur Geschichte der deutschen Siedlung.

Von Kurt Forstreuter.

Als die preußische Regierung im Jahre 1795 die Verwaltung von Neu-Ostpreußen übernahm, fand sie dort schon einzelne Ansätze deutschen Lebens vor. Sogar in dem besonders zurückgebliebenen Kammerbezirk Bialystok waren bereits vor 1795 deutsche Ansiedlungen vorhanden. In der kurzen Zeit der preußischen Herrschaft (1795—1807) war es nicht möglich, die deutsche Kolonisation dort wesentlich zu fördern. Über die preußische Kolonisation in Neu-Ostpreußen liegt bereits eine gründliche Untersuchung vor, die außer den Archiven in Berlin und Königsberg auch Akten aus damals polnischen Archiven benützt hat¹⁾. Man wird jetzt, nachdem die polnischen Archive für die deutsche Forschung viel besser zugänglich sind als früher, immerhin noch manche Einzelheiten über deutsche Siedlungen in Polen und Litauen daraus erwarten dürfen.

In dem Archiv der evangelischen Gemeinde in Sudauen (früher Suwalki), das im Staatsarchiv Königsberg hinterlegt worden ist, befindet sich eine Urkunde, die über die Gründung der Gemeinde und zugleich über deutsche Siedlungen im Sudauer Gebiet vor 1795 Aufschluß gibt. Sudauen ist ein verhältnismäßig junges Siedlungsland. Das Gebiet bis zur Memel etwa von Grodno abwärts war ein Teil des preußischen Sudauerlandes und wurde erst durch die Verträge von 1398 und 1422 an Litauen abgetreten. Die Siedlung erfolgte erst seit dem 16. Jahrhundert und zwar durch Litauer, Masowier und Weißrussen, die sich in diesem Raume der ehemaligen Wildnis trafen²⁾. Hier berührte sich zum ersten Male litauisches und polnisches Volkstum.

¹⁾ August Müller, Die preußische Kolonisation in Nordpolen und Litauen. (1795—1807). Berlin 1928.

²⁾ Über die Siedlung in der Zeit vor 1795: W. Conze, Die Besiedlung der litauischen Wildnis. Deutsche Monatshefte in Polen, Jhg. V, 1938/39, Seite 427—43.

Die älteste Stadt der Gegend ist Augustowo (1561), die Gründung des Königs Sigismund August, der gern im nahen Knyszyn weilte und dort auch gestorben ist. Auch andere Städte des Sudauerlandes sind älter als Sudauen selbst, das erst im 19. Jahrhundert, nach der Verlegung des Gouvernements nach Sudauen (1816 wurde Sudauen Sitz des Wojewoden, späteren Gouverneurs) seinen Aufschwung nahm und Augustowo und die anderen Städte des Gebietes überflügelte. Wenn man den kleinen, zwischen katholischen und russisch-orthodoxen Friedhöfen eingezwängten Friedhof der evangelischen Gemeinde betritt, dann findet man auch Grabsteine deutscher Beamter, die in diese russische Beamtenstadt verschlagen worden sind.

Erst am 2. März 1720³⁾ wurde das Dorf Suwalki durch König August den Starken zur Stadt erhoben. Der König erteilte dem nahe gelegenen Kloster Wigry das Recht, im Dorfe Suwalki (seit 1710 ist es Kirchdorf), wo Leute sich anzubauen begonnen hätten, eine Stadt zu errichten und begabte diese Stadt mit dem magdeburgischen Recht. Das Kloster ist der Stadtherr, von der Gerichtsbarkeit der Stadt konnte an das Kloster appelliert werden. Für die wirtschaftliche Bedeutung, die man der neuen Stadt zuschrieb, spricht die Einrichtung von nicht weniger als vier Jahrmärkten. So schnell ist es nun mit Sudauen nicht aufwärts gegangen. Unter preußischer Herrschaft ist die Stadt um 1800 eine der vielen kleinen, meist ganz kümmerlichen Landstädte, die man nach deutschen Begriffen kaum Stadt nennen konnte. Sie hatte 1184 Einwohner, darunter keine Juden⁴⁾. Auch die evangelische Gemeinde ist damals noch nicht in der Stadt selbst ansässig.

Unter dem letzten Polenkönig Stanislaus August (1764—95) hat die deutsche Siedlungsbewegung in Polen einen neuen Auftrieb erfahren. In das Gebiet des Großfürstentums Litauen, zu dem auch Sudauen gehörte, sind nur einzelne Tropfen dieser Siedlungswelle gefallen. Um so mehr Ursache hat man, auf jede dieser Siedlungen zu achten. Darum sei hier die Urkunde des Königs Stanislaus August vom 21. November 1793 veröffentlicht, die nicht nur über die Anfänge der evangelischen Gemeinde in Sudauen, sondern über die deutsche Siedlung im Sudauer Gebiet und zumal im Dorfe Chmielowka, westlich von Sudauen, Aufschluß gibt.

Stanislaus August etc. „Wir machen durch dieses unser Privileg allen, die es sehen, bekannt, daß uns durch unsere Räte und Würdenträger die Bitte des wohlgeborenen Maciej Ensymont, Truchseß der Wojewodschaft Grodno und Vice-Administrators unserer Ökonomie Grodno, vorgelegt wurde. Da auf Veranlassung dieses wohlgeb. Ensymont in unseren Tischgütern der Ökonomie Olita, nämlich in den Gutsbezirken Szczemberka, Suchorzec, Turowka und Pomorzec⁵⁾ eine nicht

³⁾ Das Original der Urkunde befindet sich im Hauptarchiv Warschau.

⁴⁾ A. C. v. Holsche, Geographie und Statistik von West-, Süd- und Neu-Preußen, Bd. I, Seite 443.

⁵⁾ Alle diese Orte liegen in heutigen Kreise Sudauen, z. T. in unmittelbarer Nähe von Chmielowka.

kleine Zahl von Leuten Augsburgischen Bekenntnisses aus dem Auslande gekommen und sich als Kolonisten angesiedelt hat, und zumal in einem Bezirk, Chmielowka genannt, durch unser Privileg vom 22. April 1789, das wir jenem wegen seiner Verdienste iure emphiteutico erteilten, einige vierzig Wirte dieses Augsburgischen Bekenntnisses nach gütlicher Vereinbarung mit ihm sich angesiedelt haben, denen er zur Erleichterung ihres Gottesdienstes auf eigene Kosten in Chmielowka ein Haus gebaut und mit einem Platz von drei Morgen zum weiteren Ausbau und für Gärten, auf Grund seines Rechtes unter der Bedingung, daß darunter die Einkünfte aus dem Schankbetrieb nicht leiden sollen, zum Unterhalt ihres Pfarrers zugewiesen und verliehen hat, — so hat er nun gebeten, daß wir jene seine Zuweisung und Abtretung durch ein Privileg bestätigten und bekräftigten, ferner aber diesen Leuten Augsburgischen Bekenntnisses zum Unterhalt ihres Pfarrers in Chmielowka einige Hufen Wald, der zur Rodung und Ausfaat nicht tauglich sei, verleihen wollten. Darauf haben wir, der König, diese Bitte gnädig erhört. In dem Wunsche, die vorgenannten Leute Augsburgischen Bekenntnisses in unseren Tischgütern an den vorgenannten Orten, zumal aber in dem emphiteutischen Bezirk des wohlgeb. Eysymont, Truchseß von Grodno, Chmielowka genannt, durch Erleichterung ihres Gottesdienstes in das Land zu ziehen und diesem Lande und Vaterlande nützlich zu machen, bestätigen wir auf Grund alter Rechte, besonders aber der Gesetze von 1768 und 1775 die Abtretung von drei Morgen durch den wohlgeb. Maciej Eysymont, Truchseß von Grodno, unter den vorgenannten Bedingungen und verleihen ferner noch drei Hufen Buschland zwischen den Grenzen von Chmielowka und Korobiec, wie sie auf einer Karte durch unseren vereidigten Landmesser bezeichnet und unterschrieben sind, den vorgenannten Leuten Augsburgischen Bekenntnisses zum Unterhalt für den Pfarrer auf ewige Zeit, damit der Pfarrer den Gottesdienst dieses Bekenntnisses versehen und zugleich den Unterricht der Jugend in Chmielowka immer unterhalten und durch den ewigen Besitz von 3 Morgen dort und von 3 Hufen außerhalb der Grenzen von Chmielowka seine Seelsorge auf die in den obengenannten Güterbezirken zerstreuten Personen dieses Bekenntnisses ausdehnen kann. Diese Schenkung des Platzes und Bodens nehmen wir für immer unter unseren und unserer Nachfolger Schutz und garantieren zugleich für spätere Zeiten Freiheit von allen Grundsteuern, Zinsen, Lasten sowohl des Landes wie der Finanzverwaltung, unter Vorbehalt der Rechte der heiligen römisch-kath. Kirche, wie sie in den Vorrechten dieser als der herrschenden Landesreligion gesetzlich festgelegt sind. Zur besseren Beglaubigung haben wir selbst unterschrieben und das Siegel unseres Großfürstentums Litauen anhängen lassen.

Gegeben in Grodno am 21. November 1793, im 30. Jahr unserer Regierung.

Stanislaw August, König.^o)

^o) Abschrift im Staatsarchiv Königsberg, Dep. Cv. Gemeinde Sudauen, Nr. 18.

Am 22. April also hatte Eysymont eine Verschreibung zu emphyteutischem Recht erhalten über ein Stück Land, Chmielowka genannt. Solche Verschreibungen auf Grund der Konstitution von 1768 erteilt, betrafen meist ungerodetes Forstland⁷⁾. Eysymont hatte das Land, wie üblich, ebenfalls in Pacht an Bauern weitergegeben. So entstand zwischen 1789 und 1793 die Kolonie Chmielowka. Wie das evangelische Pfarramt Sudauen in einem Schreiben vom 14. Februar 1855 ausführt, hatte jeder der 40 Bauern, die aus Preußen gekommen waren, $\frac{1}{2}$ Hufe Land erhalten. Als Herkunftsland wird in diesem Schreiben Preußen angegeben. Die Urkunde des Königs vom 21. November 1793 spricht vom Ausland: auch dieser Ausdruck ist deutlich genug, denn woher sonst konnten damals nach Sudauen Lutheraner kommen als aus Deutschland und zwar dem nahen Preußen? Es handelt sich also um einen Fall von Randsiedlung, und zwar um die Anfänge jener Randsiedlung, die sich im 19. Jahrhundert in verstärktem Maße nördlich von Sudauen, um Wirballen herum, fortgesetzt und dort zu den vielen litauendeutschen Kolonien geführt hat. Ende des 18. Jahrhunderts ist noch wenig davon vorhanden. Immerhin erwähnt Müller um Kidule (gegenüber von Georgenburg an der Memel), ostpreußische Ansiedler um 1793/94, und in Sudawski, bei Wyzajny, gab es sogar, ebenfalls seit etwa 1793, eine kleine evangelische Kirche, die von dem Tatarenobersten Januß Murza Baranowski gestiftet worden war, offenbar in derselben Weise wie Chmielowka von Eysymont. Die Kirche Sudawski ist im Jahre 1810 eingegangen, die Pfarre in Wyzajny, jetzt Mittelpunkt einer dichten deutschen Siedlung, erst 1844 wieder entstanden, nachdem die ostpreußische Siedlung dort neuen Zuzug erhalten hatte. Der Siedlungskomplex um Chmielowka liegt von dem eigentlichen Litauendeutschtum etwas vereinzelt und hat seine eigene Geschichte, die für das 19. Jahrhundert noch zu erforschen ist, wie überhaupt die Geschichte des Deutschtums in jenem Raum noch zahlreiche offene Fragen enthält. Über die Anfänge läßt sich jedenfalls schon aus der Urkunde des Königs Stanislaus August sagen, daß die ostpreußischen Siedler kamen, weil sie von Polen gerufen wurden, und der König betont sein Interesse, diese Leute ins Land zu ziehen, damit sie dem Vaterlande (also Polen) von Nutzen seien. Wenn er die evangelische Kirche in Chmielowka auf ewige Zeiten in seinen Schutz nahm, so konnte er damals nicht ahnen, daß sein Reich nur noch zwei Jahre bestehen

⁷⁾ Vgl. hierüber: Conze, Agrarverfassung und Bevölkerung in Litauen und Weißrußland, Bd. I, Leipzig 1940, Seite 187 f. Conze erwähnt unter den Kolonien, die damals zu emphyteutischem Recht in Litauen, und zwar im Kammerbezirk Bialystok, entstanden sind, nicht Chmielowka, und meint, daß Deutsche dabei nicht angesiedelt wurden. Diese Ansicht ist wohl auf die ungünstige Quellenüberlieferung zurückzuführen, die gerade von den Akten der preußischen Kammer Bialystok fast nichts übrig gelassen hat, was die nähere Umgebung der Stadt Sudauen betrifft. Daher weiß auch Müller nichts von der Siedlung in Chmielowka, die in seinem Werke sonst erwähnt werden mußte. Über die Siedlung um Kidule vgl. Müller Seite 132 f., über die Kirche in Sudawski Seite 173.

würde. Die neue Gemeinde, die erst 1838 ihren Sitz in die nahe Stadt Sudauen verlegte, aber hat in allen Stürmen der letzten 150 Jahre Bestand gehabt⁹⁾.

Eine Verlobung im Jahre 1537

Von Frik Gause.

Im Königsberger Staatsarchiv befindet sich im Nachlaß des Bischofs Speratus von Pomesanien eine größere Zahl von Briefen aus den Jahren 1538/39 über die Ehesache Klugmichel. Obgleich diese Angelegenheit weite Kreise gezogen und das Hohensteiner Stadtgericht, die Pfarren von Soldau und Hohenstein, die Amtshauptleute von Soldau, Reidenburg und Hohenstein, den Bischof Speratus und sogar den Herzog selbst beschäftigt hat, ist sie an sich unwichtig. Ein Handwerksgehilfe Georg Klugmichel aus Hohenstein, auch Georg von Hofftig genannt, wollte eine Dorothea Paschkowski in Soldau heiraten und warb um sie durch zwei „gute Männer“, nämlich seinen Vetter und einen Heilsberger Bürger namens Janke, an dessen Stelle später sein Freund und Berufsgenosse Meister Fabian Goshel in Hohenstein trat. Die beiden Werber begaben sich zunächst zu Melcher Liebenau, einem Onkel des Mädchens. Dieser verwies sie an die Großmutter, die die Dorothea erzogen hatte. Diese bat sie, in acht Tagen wiederzukommen.

Nach acht Tagen verhandelten die Werber zusammen mit dem Heiratskandidaten mit den beiden Vormündern des Mädchens, dem Bürgermeister Borkart Luchnau und dem Oberkirchenvorsteher Wolf

⁹⁾ Zur Geschichte des Kirchspiels Sudauen vgl. ferner die Aufstellung über die Kirchenbücher von H. Blank, *Altpreußische Geschlechterkunde*, Jhg. 15, Seite 27. Die Kirchenbücher von Sudauen beginnen danach tatsächlich mit dem Jahre 1793, die Kirchenbücher der Filialkirche Augustowo 1842, Seiny 1844, die Kirchenbücher des selbständigen Pfarramts Wzajny 1844, während ältere Einträge aus dem Gebiet dieser Gemeinde in den Sudauer Kirchenbüchern zu finden sind. Die Akten der evangelischen Gemeinde in Sudauen enthalten Material auch zur Geschichte der Filialkirchen. Leider beginnen die meisten aber erst mit den dreißiger Jahren des vorigen Jahrhunderts. Gerade die ältesten Jahrzehnte der Gemeinde, vor der Verlegung der Kirche nach Sudauen, bleiben unklar. Ohne Zweifel aber besteht ein Zusammenhang zwischen den Kirchen in Sudawski und Chmielowka. Noch im Jahre 1838 lagen in Sudauen die folgenden Akten aus preußischer Zeit vor: 1) Eine Karte vom Kirchengute in Chmielowka, vermessen Mai 1804 durch Schröder. 2) Ein Reskript des Ministers Schrötter an den Pfarrer Grabowski in Sudawski vom 6. November 1796. 3) Desgl. Kammer Bialystok an Grabowski vom 10. März 1802. 4) Schreiben vom 5. März 1801. 5) 11. August 1805. 6) 4. September 1805. 7) Protokoll vom 8. Juli 1805 betr. den Bau eines Bethauses in Chmielowka. Wie es scheint, ist auch im Jahre 1802 wegen des Baus einer Kirche in Chmielowka verhandelt worden. Wegen der Wirren, die dem Jahre 1793 folgten, hat die von Esymont gegründete Kirche sich also zunächst nicht halten können. Wie aus weiterem Schriftwechsel hervorgeht, ist der Pfarrer Grabowski in Sudawski der erste Pfarrer in Chmielowka gewesen, er hat also zunächst beide Kirchspiele verwaltet, bis Sudawski einging.

Künlaw, auch Wolf Tramp oder Wolf Koch genannt. Nachdem die Redlichkeit des Bewerbers festgestellt und auch die geldliche Seite der Sache geklärt war, vollzog Luchnau die Verlobung. Nach 14 Tagen sollten die Freier den Kranz holen, sollte also die Hochzeit stattfinden. Schon bei der Verlobung mag dem Mädchen, das ihren zukünftigen Mann bisher noch nicht gekannt und wohl nur unter dem Einfluß der Autorität ihres Vormundes eingewilligt hatte, die Sache leid geworden sein. Jedenfalls änderte sie, als einige Adlige über ihren Bräutigam spotteten, ihren Sinn, und wenige Tage vor dem festgesetzten Termin wurde den Werbern mitgeteilt, daß sie den Kranz nicht holen sollten.

Das war nicht nur ein Schimpf, sondern der Bruch eines bindenden Ehesprechens, und um so schlimmer, als der Soldauer Burggraf Martin Kesselsdorf ihr zugeredet hatte, sich mit einem andern Mann zu verloben. Klugmichel und seine Freunde wandten sich an den Bischof, dieser wieder an die Pfarrer in Soldau und Hohenstein, an die Amtshauptleute und sogar an den Herzog. Verhöre wurden angestellt und Zeugen vernommen, wobei es sich hauptsächlich um die Frage drehte, ob die Verlobung rechtmäßig und mit Zustimmung des Mädchens zustandegekommen war. Noch vor dem Abschluß der Untersuchung verheiratete sich Dorothea, aber nicht mit dem ihr vom Burggrafen empfohlenen Benedikt Lengke von Tannenbergh, sondern mit einem Felix Dermobith in Masowien.

Aus dem umfangreichen Schriftwechsel über die ganze Angelegenheit sei hier die ausführliche Darstellung wiedergegeben, die der Vetter des Georg Klugmichel den beiden von Speratus als Kommissarien bestellten Pfarrern Balthasar Weiland in Soldau und Mathes Bienwaldt in Hohenstein gab. Denn es ist wohl selten eine Werbung und Verlobung aus dieser Zeit so mit allen Einzelheiten geschildert worden wie in dieser Eingabe.

„Meynes genedigen herren des Bischoffs zu Pomezan erfhame und wirdige lieben verordenete Comissarien als her Balzer Gwilandt (Balthasar Weiland oder Guilandinus) pfarer zu Soldaw und her Mathes Bynwalt pfarher zum Hohenstein! Es hat sich begeben am vorgangene Jore in der Jorzal Christi unsers herren 1537 auff den Soldawischen Jarmargkt, welcher gehalten wirt den Sontag nach Michaelis den 3. tag des Herbst Mondes. In demselbigen Jarmargkt, das ich zum Ersten mit dem Melcher Libenawer von daselbest von wegen seyner Schwester Luchter mit Namen Dorothea Niklis Paschlowfsken seligen Tochter gereth und gehandelt und sy meynem vetter Jorgen klugen Michelen begeret in Erenn und redlicheith zum Ehegemalh. Melcher mir geanthwort, Er sey dnrselfige nicht mechtig zu oder abzusagen, Alleyne Ich solde mit ym zu seyner Mutter gehen, dy sy erzogen hette, und do heren der Jungfraue und der Mutter bescheit. Solchs hab Ich gethan. Do Ich byn hynkomen mit Melchern und Janke von Heylßberg, do hat der Melcher seyner Mutter angeczeget dy sache, wes halben Ich do wehr, hat auch der Melcher und Janke dy Großmutter und dy Tochter enn dy Kammer genommen und beyden

dy sache angetragen. Dornach haben sy mich nach meynem Vetter schicken lassen, auff das In dy Junckfraw sehen mochte und Er sy. Da ein solches gescheen, hat obmelte alte Großmutter, dy Efrau Stenzelin zu mir gesprochen, Es wer spotttisch so balde abe oder zuzusagen. Dan es stunde wol dy sache zu bedenken, und mir eynen tag gesezt acht tage nach dem Zarmargt mich widderumb dohin zugestellen. Wurdt Ich als dan ob Got wil eyn gutt anthwort bekommen. Byn also weggezogen, haben sy obmelten Janken von Henslberg gebeten, dy weyl Im der Weg noch dem Hohensteyne verstoffe, wenter von der sache mit mir reden und mir enthlich antragen, Ich solde nicht außbleiben sondern meynen Vetter Jorg auff den bestimpten tag mithbringen.

Do wir aber off solchen begerten tag kommen woren, ist dy freunthschafft zum Trampe versamlet worden, dahin Ich auch mit meynem Vetern geladen. Nach der molzeit habe ich wulden mit dem Melcher von der sache, wy sy verlassenn und mir auff eyn anthwort bescheiden, angefangen zu reden In forsamlung und gegenwertikeit der freunthschafft und so gesprochen, Lieber Melcher, Nachdem ich vormalig mit Euch Ewer Schwester Tochter halben geret habe, das sy meyn Vetter Jorg begeret In Ere und Redlikeit zum Ehelichen gemalh, So byn Ich und Er auff heuttigen tag bescheiden, derhalben ich bitt umb eyn gutt anthwort. Dor auff Er geanthwort, Er were der sachen nicht mechtig zu beanthworten, sonder der Bürgermeister Borkart Luchne und der Wolff Koch oder Trampe, dieselbigen weren der sache mechtig.

Dorauff fing der Bürgermeister an und sprach, Ich solde ein kleyne vorzichenn, Ich wurde ein gutt anthwort bekommen. Nach dem hat er mich für dy stube ein den hoff geruffen und mich ermanet und gebeten Bez meynrer frommikeit, Ime zusagen, ob Ich Irkennet vehel (Fehler) wuste seyner gebort oder des hantwerks, dor auff habe ich Inen zugesaget und gelobet vier Erliche brieffe seyner gebort und hantwerks zu bekommen. Haben sy mich wenter gefroget, wy syl hulffe mochte er von seyнем Vater bekomme. habe Ich auch Inen zugesaget und gelobet Ein gulden oder XXX. Dorauff hat der Bürgermeister an stadt meynes Vetter an dy Junckfraw zugesaget und gefragt, ob Er den franz auff diesmal nemen wolt. Hab ich In widder gebeten, daß Ers auff dimal wold anstehen lassen byß auff XIII tage, das ich meyne gutte freunde mit mir bringe. Solches hot Im auch wolgefallen und selbest begeret, das Ein zusagung gescheen solde von beyden teylen, und auff das sy desto stadthafftiger geschee, Begeret Er, das ich sampt meynem Vettern und Irer freunthschafft als Nemlich der her Bürgermeister, der Trampe, Melcher Liebenau, Szyostzim, der anderer namen ich nicht weis, zu der Junckfrawen yn das hauß solten gehen, do dan dy zusagung solte gescheen und hant auff hant gegeben wurde, auff das dy sache uff beyden seynte gewis wurde.

Seindt wir zu solcher vorsamlung do hin gegangen. Do wir seynd zu der Stenzelin der Großmutter hauß komen, haben sy uns heysen zu tische sizenn, und dy Junckfraw mit feyerlichen kleydern (sie bestanden aus einem braunen Rock und einem Silberbärtel auf dem Kopf) wol

angethan Neben meynenn Bettern gesetzt. Do hat meyn Better angefangen und den Bürgermeister gebethen, das Er von seynethwegen der Junckfrawen solchs wolt sagen, das Er, dy weyl Er und sy lebete, keyne andere bey seyner selen selikeit nicht lieberer im Elichen leben den alleyne sy zu haben begerte und Ir auch Ein solches halden wolde. Dorauß hat der Burgermeister meynes Beteres hant und der Junckfrawen Dorothea hant zusammen gegeben und wy oben bemalt des Bettern gelobnis der Junckfrawen polnisch zugesaget von seynet wegen, und der Burgermeister widerumb von wegen der Junckfrawen und In Irem namen solche Zusagung gethan, das sy auch, dy weyl sy lebete und Er, keynen anderen zu der Ehe dan In alleyne haben wil.

Nach solcher Zusagung ist man frolich gewesen und der Bürgermeister hot sy Im zum tanze bracht und mit eynander getanzet. Dornach seyn wir widder zum Trampe gegangen und aldo geessen, haben auch nach der Junckfrawen geschickt und do sy kommen ist, hot man sy dem Sorgen an dy seyten gesagt. Do seindt kommen Ein Edelman Paul Lapn (?) Sohn von Steffanswalde sonst myt eynem vom hoffe und gesagt, worumb sy also Eynen kleynen man neheme. Sy wurde In auß dem bette verlißen, do hot dy Junckfraw anheben zu weynen und nicht wollen essen. Den anderen tag seyndt wir widder zu hause geritten und uns also geschickt und gudde freunde gebeten mit uns nach dem franze zu reysen.

Ist der Melcher den frentag zuvor vor dem Sontag kommen, da wir den franz holen haben sollen, und gesagt, wir sollen entlichen nicht kommen, dan dy Junckfrawe wer ganz widderspenig worden und Er wuste nicht, was Er zu der sache rathen solde. Habe Ich Im widder geanthwort Ich vorhoffte mich, daß Ich nicht mit kinderen, sonder mit redlichen leuthen gehandelt habe, was sy haben meynem Beteren und mir zugesaget, werden sy mir das wol haltthen, desgleichen was Ich und meyn Better Inen haben zugesaget, das wollen wir ynen auch wol halten. Dy weyl nu aber mir und meynem Better das jenige nicht gehalten worden, Ist meyn Better hidurch gedrungen zu schadtn unkosten, dorzu In eyn leichtfertikeit gefurt, dy sache M. G. H. dem Bischoff zu Pomezan geklaget, derhalben seyne veterliche Gnade Eure Erhame wirdikeithen lieben herren zu Kommissarien vorordnet, dy sache Rechtlichen zu verhoren und examiniren und dy Junckfrawe derhalben verborget genommen, styllle zustehen biß zu auftrag der sachen.

Über ein solches ist der Erbare Merthen Kesselsdorff igt Burggroff auff Solda zugefaren, mit der Junckfraw gehandelt, Sy soldt sich mit Benedicten Lenczken vom Tannenberge verloben und dy Ehe Im zusagen. dy Junckfrawe Im geanthwort, Wy sol Ich Im dy Ehe zusagen, Sy wehr des Sorgen vom Hogensteyne noch nicht quitt. Dorüber zu Ir gesprochen, Sy soldt Im Zusagung thun, Er woldt sy von dem vom Hogensteyne wol loß machen.

Erhamen und wirdigen Herren Kommissarii auß oben geschriebener unser sache und klage, so zwischen meynem Beteren Sorgen Kluge Michel und der Junckfrawen Dorothea Niklos Paschkoffskens Tochter der

verhejshenen Ehe halben Im Rechten storhend haben wir Posiciones gefazt und zu X Artikel geteylet. Ist unser dienstlich bitt und beger das sy und Ir widdersagt auff Ein izlichen artykel lauter und klar on alles zulegen Bey Tren Eyden anthwortenn.“

Von den Artikeln heißt der neunte, es sei „gemeyner landes brauch allenthalben, wan man Eynem eyne Zeit bestimpt, das er kome und den Kranz hole, das dy sacht schon gewiß zuvor ist abgeret und beschlossen worden. Den wer wolt wol sonst komen umb den franz und mit Spot davon ziehen, wen Er Jenner sacht zuvor nicht gewiß were“.

Buchbesprechungen

Dr. Joachim Hoffmann: Die spätheidnische Kultur des Memellandes (10.—12. Jahrh. n. d. Ztw.). Ost-Europa-Verlag, Königsberg (Pr) und Berlin, 1941. In: Schriften der Albertus-Universität, Band 29, 189 Seiten, 15 Bildtafeln und 22 Textabbildungen.

Mit dem vorliegenden Bande der vom Ostpreußischen Hochschulkreis herausgegebenen Schriftenreihe tritt das von Professor v. Rietthofen geleitete Königsberger Universitäts-Seminar für Vor- und Frühgeschichte erstmalig mit einer Doktorarbeit an die Öffentlichkeit. Verfasser untersucht in ihr die Volkstumszugehörigkeit einer Bevölkerung, die in den letzten zwei Jahrhunderten vor dem Erscheinen des deutschen Ritterordens im Memellande nördlich der Minge-Mündung (Nordmemelland) ansässig war. Die Herkunft derselben war bisher umstritten.

Die Beantwortung der Frage, ob kurisch oder litauisch, stützt sich im wesentlichen auf die in großer Zahl und Reichhaltigkeit vorliegenden Bodentümpel jener Zeit. H. führt ihre formenkundliche und zeitliche Gliederung durch und vermag auf Grund von Vergleichen mit den baltischen Nachbarkulturen den Nachweis zu erbringen, daß diese Kultur weder litauisch noch lettisch, sondern einwandfrei kurisch ist. Dieses Ergebnis steht im Einklang mit dem von G. und H. Mortensen herausgestellten bevölkerungsgeschichtlichen Befunde, sprachlich und geschichtlich mit den Feststellungen von Buga und Salys. Räumlich deckt sich das untersuchte Gebiet fast genau mit dem der ordenszeitlichen Landschaft Pilsaten. Besonders deutlich zu erkennen ist diese Übereinstimmung im Verlauf der südlichen Grenze. In Verfolg dieser Erkenntnis ist es recht anregend zu bemerken, daß damit gleichzeitig ein wesentlicher Unterschied zwischen der kurischen Kultur nordwärts der Minge und der südlich von ihr ausgebreiteten, südmemelländischen anerkannt wird. H. bezeichnet letztere — im Gegensatz zu Karl Engel — als nicht kurisch und glaubt, daß die südliche, in den Gräberfeldern von Linkuhnen, Tilsit-Splitter usw. erschlossene Kultur preußisch (schalauisch) sei.

Man wird begreiflich finden, daß in der Veröffentlichung von H. den vorgeschichtlichen Grundlagen ein besonders breiter Raum zugebilligt wird. Handelt es sich doch um einen recht umfangreichen und vielseitigen Fundstoff, der wissenschaftlich bisher noch nicht erschlossen war. Seine Auswertung stützt sich in erster Linie auf die Armringe, die hier gute Leitformen abgeben. Zu ihnen sind dann Waffen, Geräte, Schmucksachen und Irdenware in zeitliche Beziehung gesetzt. Auf diese Weise hat H. drei Formenkreise herausgearbeitet, die er auch mit verschiedenen Grabformen in Verbindung bringen kann. Inhaltlich decken sie sich mit den bereits vorhandenen Bezzenbergerischen Stufen G und H. Als neues Ergebnis bringt Verfasser aber eine Zweiteilung der Stufe H in H₁ und H₂.

In der zeitlichen Zuweisung der herausgestellten Formenkreise lehnt sich H. an skandinavische Utensilien (Waffen, Hufeisensfibeln, Riemenverteiler, Beschläge usw.) an. Dabei erfahren die von Bezzenberger und Engel ge-

gegebenen Ansätze nicht unwesentliche Veränderungen. Zur besseren Veranschaulichung bringen wir sie in der nachfolgenden Gegenüberstellung:

	Bezzenberger, Engel:	Hoffmann:
Per. F	(8.—) 9.(—10.) Jhdt.	etwa 1. Hälfte des 9. Jhdts.
G	10.—11. Jhdt.	850/900—1050/1075
H	11.—13. Jhdt.	§ 1: 1050/1075—1100 § 2; 1100—1200

H. hat seine Arbeit räumlich und zeitlich verhältnismäßig eng begrenzt. Besonders deutlich tritt das bei der Auslassung der Stufe F in Erscheinung. Wir halten diese Beschränkung in Anbetracht der mannigfachen Ungeklärtheiten, die dieser Stufe noch anhaften, für keinen Nachteil, wenngleich ihrer Zuteilung zu dem vorangehenden Zeitabschnitt (Stufen D und E = Völkerwanderungszeit) nicht uneingeschränkt zugestimmt werden kann. Für das westmasureische Kulturgebiet ist sie sogar unbedingt abzulehnen. Eine Klärung dieser Angelegenheit ist im Zuge weiterer Veröffentlichungen des Königsberger Vorgeschichtlichen Seminars in Bälde zu erwarten. Im übrigen erfreut Hoffmanns Arbeit neben vielem Neuen durch die vorsichtige Beurteilung der formentundlichen, zeitlichen und räumlichen Verhältnisse ebenso wie durch eine wohl abgewogene Formung der wissenschaftlichen Ergebnisse.

Kurt Voigtmann.

Schmiz, Hans Jakob: Geschichte des Neze-Warthelandes, insbesondere der Grenzmark Posen-Westpreußen. Leipzig, S. Hirzel, 1941, 312 Seiten, (Grenzmärkische Forschungen Nr. 4).

Das Buch, begonnen in amtlichem Auftrage als Geschichte der Grenzmark vor ihrer Umgestaltung im Jahre 1938, hat sich während der Arbeit zu einer Geschichte des Neze-Warthelandes erweitert und ist so für die Zeit von 1815 ab im wesentlichen zu einer Geschichte der Provinz Posen geworden. Diese sich verschiebende räumliche Abgrenzung des Themas beeinträchtigt die Einheitlichkeit der Darstellung, aber nicht ihren Wert. Die Grenzmark hat immer im Schnittpunkt verschiedener politischer Bestrebungen gestanden, so sehr, daß sie eigentlich nie einen eigenen politischen Raum gebildet hat. Sie hat vielmehr in ihren einzelnen Teilen wechselnd zu allen angrenzenden Herrschaftsgebieten (Pommern, Ordensland, Polen, Schlesien, Brandenburg) gehört. Deshalb war es notwendig, nicht nur die politische Geschichte dieser Staaten in die Darstellung einzubeziehen, sondern auch die inneren Zustände in Verwaltung, Rechtsverfassung, Schulwesen usw., da ja die einzelnen Teile der Grenzmark wechselnd mehr oder minder lange daran Anteil hatten. Diese schwierige Aufgabe hat der Verfasser, rühmlich bekannt durch seine langjährige wissenschaftliche Tätigkeit und seine zahlreichen Veröffentlichungen im Rahmen der rührigen Grenzmärkischen Gesellschaft sowie durch seine tätige Anteilnahme am militärischen und geistigen Kampf um die Deutscherhaltung der Grenzmark, mit großem Geschick und hervorragender Sachkenntnis gemeistert.

Fritz Gause.

Ernst Reit: Bibliographie zur Landeskunde der zum Regierungsbezirk Zichenau, den Kreisen Suwalki, Lipno und Rypin gehörenden ost- und westpreussischen Gebieten. Sonderdruck aus Ostpreussischen Forschungen, 17. Jhg., 1940, 153 Seiten 8°.

Die Angliederung des Regierungsbezirks Zichenau und des Kreises Sudauen stellte die landesgeschichtliche Forschung vor eine Reihe neuer Auf-

gaben. Ihnen dient als Wegweiser künftiger Arbeit die Bibliographie von Reit. Jeder, der sich in den beiden letzten Jahren einen Überblick über das landeskundliche Schrifttum der neuen Gebiete ohne diese Hilfe verschaffen mußte, kann die Arbeitsleistung Reits voll ermaßen. Die Bibliographie, die sich im Aufbau an die von Wermke sinnvoll anlehnt, verrät vor allem in der Behandlung der Volkstumsfragen die Selbstständigkeit der Gliederung. Vielleicht geht sie in ihren umfassenden Angaben etwas zu weit. Man bedenke aber, daß die Arbeit nicht nur dem Fachgelehrten, sondern ebensosehr in der Verwaltungspraxis bei der Aufbauarbeit in diesem Gebiet dienen will.

Hierfür erscheint auch der Teil: Kartographie geeignet zu sein. In einer ersten Übersicht bringt der Verfasser darin auch ein Kartenverzeichnis. Es wäre sehr verdienstvoll, wenn dieses mit Ergänzungen aus den Beständen der Staatsarchive Berlin und Königsberg und aus den Warschauer Archiven zu einer besonderen Arbeit ausgebaut würde.

Bei den oft nur in wenigen Exemplaren vorhandenen seltenen Drucken und Memorialen wäre es vorteilhaft gewesen, wenn Reit eine der Bibliotheken genannt hätte, in der dieselben vorhanden sind. Unter diesen Drucken sollte das „Reglement für die Land- und niederen Bürgerschulen in Neupreußen“, gedruckt bei Johann Appelbaum, Bialystok, 1806, nicht fehlen. Unter den Werken zur Landeskultur vermiße ich das gute russische „Verzeichnis der bewohnten Orte des Gouvernements Ploč“, 1881. Berichtigungen und Ergänzungen zu seiner Arbeit will der Verfasser demnächst selbst bringen.

Königsberg (Pr).

Hans Quednau.

Jahrbuch für Ostpreußische Kirchengeschichte. 6. Jahrgang 1940.

Nachdem Pfarrer Dr. von Glothow die Herausgabe des Jahrbuches im Sommer 1939 niedergelegt hat, ist eine neue Kommission für ostpreußische Kirchengeschichte gebildet worden, in deren Auftrage Konfistorialrat Weder und Professor Jsharnack das Jahrbuch von jetzt an herausgeben. Das neue Heft enthält eine Reihe von wertvollen Beiträgen: Die Universität Prag und Preußen im 14. Jahrhundert von Dr. A. Schleich. — Persönliche und literarische Beziehungen zwischen der preußischen und der Liegnitzer Reformation von Albert Clos. — Zur Geschichte der evangelischen Kirche im Memelland 1919—1939 von D. Gregor. — D. Benrath und sein Anteil an der Entstehung des evangelischen Bundes von D. Jsharnack. — Unter den Bücheranzeigen befindet sich die Voranzeige eines Ostpreußischen Pfarrerbuches, das nach modernen Grundsätzen alle ostpreußischen Pfarrer seit der Reformation mit Angabe der Herkunft und der Familienzugehörigkeit umfassen soll. Da der Wert eines solchen Buches für die Geschichtsforschung im allgemeinen und die Familiengeschichtsforschung im besonderen außer jedem Zweifel steht, darf man der Neuerscheinung mit besonderem Interesse entgegensehen.

R o l l m a n n.

Unsere Mitglieder werden gebeten, den Beitrag für 1941 (Einzelmitglieder 6,— RM., Körperschaftliche 15,— RM.), soweit es noch nicht geschieht, auf das Postcheckkonto des Vereins, Königsberg (Pr) 4194, zu überweisen.

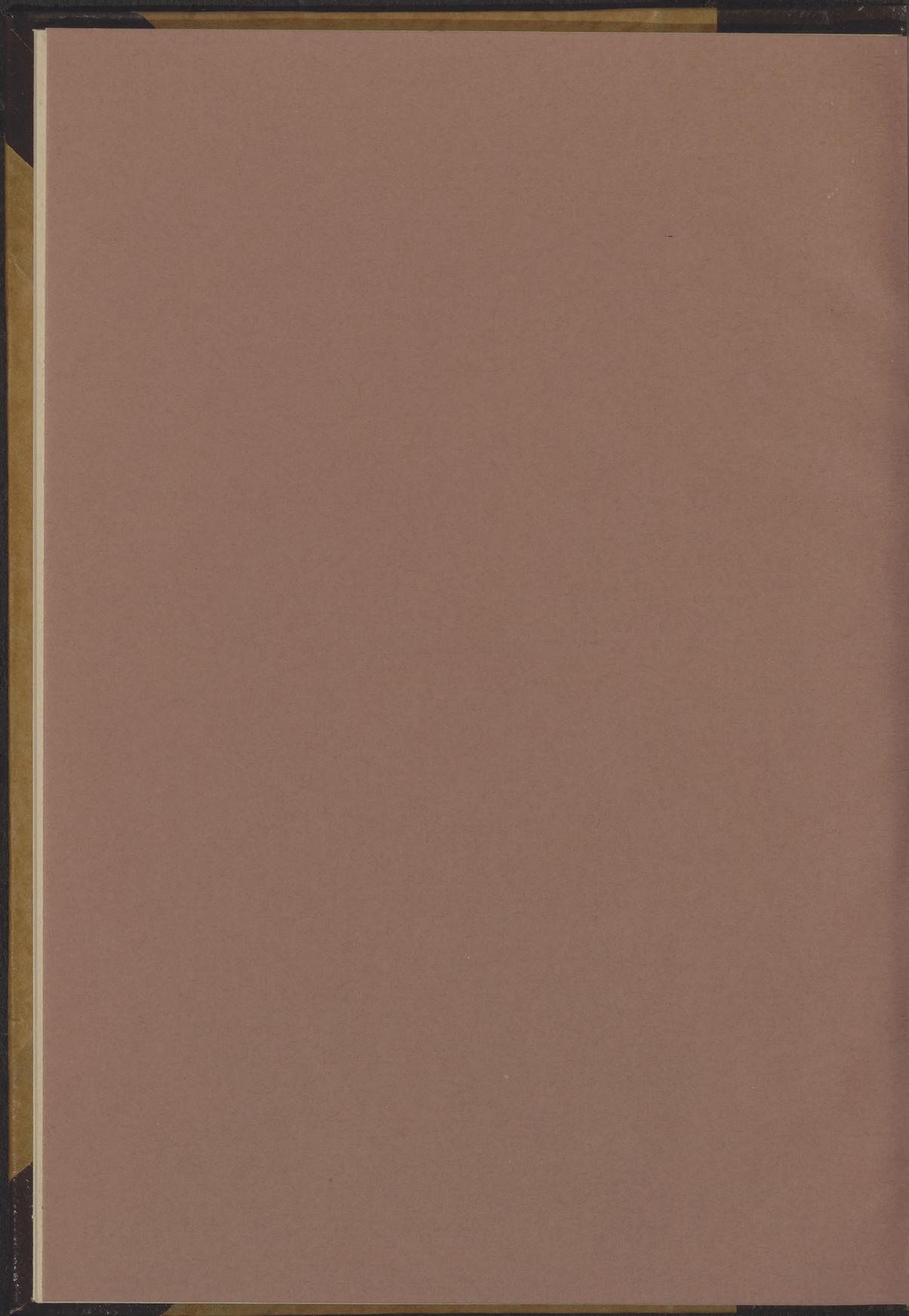
Der Beitrag für das Jahr 1942 ist im Februar fällig.

Königsberg (Pr)

Kommissionsverlag Gräfe und Unzer, Königsberg (Pr)

Druck: Graphische Kunstanstalt Königsberg (Pr)

1942



ROTANOX
oczyszczanie
XII 2015

CZ.R.24.5
42862